Bericht der Abteilung Paderborn

über die Zeit vom 1. April 1958 bis zum 31. März 1959

Der Bestand an Mitgliedern ist im Berichtsjahr von 1009 auf etwa 1015 gestiegen.

Am 31. 3. 1959 hatten wir Ehrenmitglieder . .	3
Persönliche Mitglieder in Paderborn	305
Körperschaftliche Mitglieder in Paderborn . . .	20
Persönliche Mitglieder auswärts	573
Körperschaftliche Mitglieder auswärts	78
Studentenmitglieder	36
insgesamt	1015

Durch Tod verlor der Verein das Ehrenmitglied Landeshauptmann a. D. Dr. Bernhard Salzmann, den unermüdlichen Vorkämpfer für Westfalens Selbständigkeit,

ferner die Mitglieder

in Paderborn

Baust, Dr. med., Hans
Färber, Ferd., Rendant a. D.
Fürstenberg, Paul, Geistl. Rat
Hoffknecht, Meinolph, Rektor i. R.
Klaholt, Heinr., Postamtmann i. R.
Krawczynski, Dr. Eugen, Studienrat a. D.
Thiele, Wilhelmine, Lehrerin i. R.

Auswärtige:

Borgmann, Ignatz, Domänenrat, Bad Driburg
Elsenpeter, Konrad, Pfarrer i. R., Hoinckhausen
Engels, Anton, Stellmachermeister, Geseke
Gabriel, Wilhelm, Rektor, Büren
Kappe, Luise, Lehrerin, Hembsen
Müller, Arthur, Lehrer, Lage i. L.
Niedlich, Johann, Oberstudienrat, Lippstadt
Wonnemann, Gerhard, Fabrikant, Wiedenbrück

Neue Mitglieder wurden gewonnen

in Paderborn

Landgerichtsdirektor Dr. Ewald Amedick
Vikar Günter Brakelmann
Lehrer Büscher
Architekt Johannes Fernhomberg
Stud.Ass. Werner Finger
Pol.Oberst a. D. Michael Finken
Apotheker Wilh. Fischer
Paul Hanewinkel
Forstmeister i. R. Bernh. Havestadt
Oberstudiendirektor Ludwig Hennecke
Rechtsanwalt Dr. Ferdinand Kleine
Bankbeamter a. D. Josef Körner

Quelle: Westfälische Zeitschrift 109, 1959 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

Studienrat Egon Krüger
Franz Löffelmann
Glasmaler Herbert Löhr
Stukkateurmeister Werner Nüthen
Stud.Ass. Dr. Friedrich Ostermann
Studienrat i. R. Hans Peters
Frau Rehmann, Geschäftsinhaberin
Maler Hans Rhode
Günter Rüngeler
Hauptlehrer i. R. Friedrich Schumacher
Frau Waltraud Simon
Oberreg.-Baurat z. Ww. Dip.-Ing. Johannes Vonderbeck
Franz Josef Weber
Studienrat Dr. Josef Wieneke

Auswärts:
Vikar Gert Allstadt, Soest
Heinrich Beinike, Solingen-Gräfrath
Stud.Ass. H. Bödger, Rüthen a. d. Möhne
Prof. Studienrat a. D. Ferdinand Bork, Benhausen
Stadt-Oberinspektor J. Brandner, Rüthen a. d. Möhne
Hedwig Brockerhoff, Elsen
Chefarzt Dr. med. Fritz Brückner, Helmarshausen, Kr. Hofgeismar
Apotheker F. J. Cruse, Salzkotten
Frau Brunhilde Dange, Köln-Lindenthal
Redakteurin Waltraut Demuth, Hagen i. Westf.
Frl. Charlotte Dietrich, Bad Lippspringe
Stud.Ass. Dr. Engemann, Warburg
Studienrat Dr. Ant. Gemmecke, Bad Driburg
Stud.Assessorin Elis. Gerlich, Werl
Pfarrer Wilh. Grundmann, Neuenheerse über Bad Driburg
Vikar Bernhard Krause, Barntrup
Vikar Josef Machalke, Hagen
Schriftsteller i. R. Moritz Maus, Bad Wildungen
Frl. Monika Maria Menne, Niedermarsberg
Lehrer Josef Middeke, Schloß Neuhaus
Stud.Ass. Dr. Gerh. Schrick, Rüthen a. d. Möhne
Frl. Elisabeth Segin, Lehrerin a. D., Lipperode über Lippstadt
Lehrer Hubert Tillmann, Beverungen
P. Dr. Viktor Warnach, Maria Laach über Andernach Rh.

Körperschaftliche Mitglieder:
Kreissparkasse Paderborn
Bauunternehmung Ewald Heidbreder, Bad Salzuflen
Kath. Knabenschule, Geseke

Studentenmitglieder:
Martin Böttcher, Paderborn
Wilhelm Eickhoff, Paderborn
Heinrich Festing, Paderborn
Norbert Keller, Paderborn
Norbert Kröger, Paderborn
Heinrich Stemmermann, Paderborn
Hans Wiechert, Bad Driburg

Die traditionelle Studienfahrt des Vereins fand, wie üblich, am Ende der Pfingstferien statt, und zwar nach Warburg und die Diemel abwärts bis zur Mündung in Karlshafen. Auf der Hinfahrt wurde zunächst die Pfarrkirche in Borgentreich besucht, wo sich bereits eine Anzahl von Mitgliedern aus der Warburger Börde eingefunden hatte, um zusammen mit den Paderbornern den Klängen der berühmten Barockorgel zu lauschen.

In Warburg führte Stadtdirektor Dr. Pauly die Teilnehmer durch die vom Krieg fast unberührte schöne alte Diemelstadt, besonders durch sein Sorgenkind, das im früheren Dominikanerkloster untergebrachte Gymnasium Marianum, das durch sein tatkräftiges Bemühen aus einem fast abbruchreifen Gebäudekomplex in einen modernen Schulbau verwandelt wurde. Oberstudiendirektor Remer konnte bei einem Rundgang durch die um einen intimen Binnenhof angeordneten Gebäudeflügel über Einzelheiten der Bauarbeiten berichten, die z. T. noch kurz vor der Vollendung standen. Unvergeßlich wird allen Besuchern der prächtige Rundblick aus den Fenstern

Quelle: Westfälische Zeitschrift 109, 1959 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

der hoch über dem Diemeltale liegenden Schule auf das mittelalterlich anmutende Gewirr von bunten Dächern geblieben sein, aus dem die spitzen Kirchtürme und die noch erhaltenen Reste der alten Stadtbefestigung hervorragen.

Im Hotel Desenberg fand sodann die Jahreshauptversammlung des Vereins statt, in der nach Genehmigung des Jahres- und Kassenberichts dem Vereinskassierer Bankdirektor i. R. Koch für seine erfolgreiche Kassenführung einstimmig Dank und Entlastung ausgesprochen wurde. Bei der dann satzungsgemäß alle 4 Jahre vorgeschriebenen Neuwahl des Vorstandes wurde einstimmig der bisherige Vorstand für die Jahre 1959 bis 1962 einschließlich wiedergewählt. Es sind das:

Vereinsdirektor Prof. Dr. Honselmann
Stellvertreter und erster Museumskustos das Ehrenmitglied
Prof. Dr. Fuchs
Schriftführer und zweiter Museumskustos
Baurat a. D. Michels
Kassierer Bankdirektor i. R. Koch
stellv. Schriftführer Schulrat a. D. Pöppel und
Beirat Propst Dr. Tack
sämtlich in Paderborn.

Erweiterter Vorstand (Beirat):

Dompropst Brockmann, Paderborn
Oberstudiendirektor i. R. Dr. Heinemann (Driburg)
Verleger Laumanns, Lippstadt
Stud.-Rat i. R. Marré, Volkmarsen
Stadtdirektor Pauly, Warburg
Studienrat Dr. Segin, Paderborn
Dr. jur. Graf v. Westphalen, Fürstenberg

Nach Erledigung des geschäftlichen Teils der Tagesordnung hielt P. Eligius O.P. aus Warburg einen Vortrag über „Die Geschichte und Bedeutung des alten Dominikanerklosters in Warburg", in dem die jahrhundertelange Verbundenheit des Ordens mit der Diemelstadt aufgezeigt wurde.

Während des anschließenden gemeinsamen Mittagessens gab der bekannte „Plattdeutsche Professor" Ferdinand Wippermann aus Paderborn köstliche Proben aus dem Schatze plattdeutscher Dichtung.

Nach kurzer Ruhepause ging die Fahrt zur hessischen Kreisstadt Hofgeismar, deren Straßen manche überraschende malerischen Durchblicke gewährten und deren alte Stadtmauern und Festungstürme noch wohl erhalten und gepflegt werden. In der gotischen Pfarrkirche wurde besonders der aus dem 15. Jahrhundert stammende Hochaltar mit seiner farbenprächtigen Tafelmalerei bewundert.

Quelle: Westfälische Zeitschrift 109, 1959 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

Immer weiter der Diemel folgend, vorbei an der auf steilem Kegel liegenden alten Trendelenburg, kam man in das kleine Dörfchen Deisel. In der kleinen, dem 16. Jahrhundert angehörenden Kirche wurden besonders die erst vor kurzem unter der Tünche freigelegten däftigen Wandmalereien gewürdigt, die mit geradezu kindlicher Unbekümmertheit Ereignisse aus der Bibel und reiches Rankenwerk mit vielen Äpfeln darstellen. Ganz dazu passend fand man die mit dem Zimmermannsbeil derb behauenen tragenden Eichenpfeiler, die steile Treppe zur Empore und manche Einzelheiten der Ausstattung.

Dann wurde die alte Klosterstadt Helmarshausen erreicht, die am Fuße der baugeschichtlich bedeutsamen Krukenburg liegt. Die im Burgbezirk liegende Kirche ist ein Zentralbau mit mächtigem Kuppelgewölbe und vier gleich großen, fast quadratischen Anbauten mit Tonnengewölben, also mit kreuzförmigem Grundriß, der sehr stark mit dem Grundriß der ersten Busdorfkirche in Paderborn übereinstimmt. Sie ist auf Veranlassung von Bischof Heinrich II. im Anfang des 12. Jahrhunderts erbaut und von Bischof Siegward von Minden 1126 geweiht worden.

Am späten Nachmittag endete die Fahrt bei gemütlichem Kaffee in Karlshafen am Ufer der Weser.

Der Tag der Westf. Geschichte fand am 12. und 13. 7. in Dortmund statt. Näheres darüber im Jahresbericht der Abteilung Münster.

Am 9. 9., dem letzten Tage der großen Ferien, wurde eine Studienfahrt unternommen in das Erbgut der Immedinger im Sachsenlande, das Bischof Meinwerk der Paderborner Kirche schenkte. Hinter dem waldreichen Solling wurde zunächst bei Silberborn die Stelle besichtigt, wo nach neueren Forschungen das 815 gegründete Kloster Hethi gelegen haben könnte, das 7 Jahre später wegen der unwirtlichen Lage aufgegeben und nach Corvey verlegt wurde.

Die dann besuchte Kirche in Fredelsloh, die mittelalterliche Plastiken und eine große barocke Altarwand enthält, erinnert mit ihrer zweitürmigen Westfront sehr an die Abdinghofkirche zu Paderborn. Die zugehörigen Klostergebäude sind jetzt eine Staatsdomäne des Landes Niedersachsen.

In Nienhagen wurde die alte Wehrkirche gezeigt, in die über dem Gewölbe noch eine besondere Balkenlage eingezogen war, um in Kriegszeiten Getreide und andere Lebensmittel und wertvolles Hab und Gut in Sicherheit bringen zu können.

Nach dem Mittagessen in Northeim wurde die dortige Stadtkirche S. Sixti besichtigt, dann weiter in Wiebrechtshausen die Kirche des früheren Cisterzienser Nonnenklosters. Über Eddigehausen wurde dann die auf hoher Bergnase liegende Burg Plesse erreicht, die mit einem Grundbesitz von 33 000 Morgen im Jahre 1015 von Bischof Meinwerk dem Paderborner Dom zu seiner Weihe geschenkt wurde. Die Trümmer der Burg sind von der jetzigen Besitzerin, der Regierung des Landes Niedersachsen, gut instandgesetzt. Von der Aussichtsterasse des mächtigen Bergfrieds genießt man einen herrlichen Rundblick auf die umliegende Landschaft.

Quelle: Westfälische Zeitschrift 109, 1959 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

Kurz vor Göttingen wurde noch die Kirche eines früheren Nonnenklosters, später Wallfahrtskirche, zu Nikolausberg besucht und dann über Bovenden und Uslar durch den Solling die Heimfahrt angetreten.

Propst Dr. Tack hatte sich, wie bei den früheren Fahrten, überall bei den besuchten Baudenkmälern durch seine geschichtlichen und kunstgeschichtlichen Erläuterungen den Dank der Fahrtteilnehmer verdient.

In Paderborn wurden im Laufe des Winters folgende Vorträge gehalten:

4. 11. 1958	Propst Dr. Tack: Die Paradieshalle des Paderborner Domes und die Wallfahrt nach Santiago di Compostela (mit Lichtbildern).
18. 11. 1958	Univ.-Prof. Dr. Beumann, Bonn: Die Kaiseridee Karls des Großen.
2. 12. 1958	Landeskonservator Dr. Rensing, Münster: Barocke Grabplastik des 17. Jahrhunderts in Westfalen (mit Lichtbildern).
13. 1. 1959	Prof. Dr. Fuchs, Paderborn: Die Kunst der Ikonen (mit farbigen Lichtbildern).
27. 1. 1959	P. Dr. Lothar Hardick OFM, Warendorf: Ostwestfalen im Plangefüge der Sächsischen Franziskanerprovinz.
17. 2. 1959	Prof. Dr. Honselmann, Paderborn: Die Bischofs- und Stiftskirche als Dom; sprachgeschichtliche Studien an westfälischen Urkunden.
3. 3. 1959	Prof. Ferd. Wippermann: Niederdeutsches in Paderborner Familiennamen.

Der Vortrag von Landeskonservator Dr. Rensing ist unter dem Titel *Monumenta memoriae* reich bebildert in der Zeitschrift „Westfalen", Heft 1/2, Band 36 (1958), Seite 60—90, bereits erschienen, der von Prof. Honselmann erscheint unter der Überschrift *Münster und Dom, Sprachgeschichtliches in westfälischen Urkunden* im 1. Heft des 37. Bandes der Zeitschrift „Westfalen". Bei Erscheinen dieses Bandes sind beide Aufsätze den Mitgliedern zugänglich. Kurzberichte der übrigen Vorträge werden im Anhang an die Berichte veröffentlicht.

Die Erforschung des vor- und frühgeschichtlichen Paderborns konnte mit Hilfe einer Beihilfe des Landes mit gutem Erfolge in Angriff genommen werden. Das wichtigste Ergebnis im Berichtsjahr war die Aufdeckung der alten Immunitätsmauer im Garten des Fürstenhofs und auf dem Grundstück einer Domkurie in der Michaelsgasse. Über die Ausgrabungen wird ein gesonderter Bericht auf S. 374 vorgelegt.

Mitte Februar konnten endlich im alten Rathause zwei nach dem Schildern gelegene Räume für unser Museum freigemacht und bezogen werden. Zunächst wurde mit der Bestandsaufnahme des aus dem Kriege geretteten Museumsguts begonnen. Die vorläufige Sichtung hat schon ergeben, daß die Verluste weit geringer waren, als man nach der Zerstörung Paderborns annehmen konnte. Es sind z. B. noch vorhanden 220

Quelle: Westfälische Zeitschrift 109, 1959 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

aufstellbare frühgeschichtliche Urnen, 14 Stücke römischer Terra sigillata und noch viele Bruchstücke, ferner fränkischer Schmuck, 40 steinzeitliche Geräte, 10 Truhen, 8 Gemälde und 45 Graphiken, die aber fast alle gereinigt, instandgesetzt und neu gerahmt werden müssen. Der Zustand der Stücke ist im allgemeinen nicht schlecht. Ein großer Teil wird z. Z. in der Ausstellung „25 Jahre Stadtkernforschung" im städtischen Verwaltungsgebäude am Abdinghof gezeigt. Es ist zu wünschen, daß nunmehr auch die vorgesehene Herrichtung der früheren Domdechanei auf der Paderinsel zu einem würdigen Museum bald weitere Fortschritte macht.

Die stattliche Reihe der Vereinsgaben wurde vermehrt um den über 400 Seiten starken Band 108/1958 der „Westfälischen Zeitschrift", der kurz nach Weihnachten den Mitgliedern zugestellt werden konnte, und um Band 36 der Zeitschrift „Westfalen".

Wir weisen wieder darauf hin, daß beim Ausbleiben der Zeitschriften zunächst bei der Post zu reklamieren ist, da diese für die Abteilung Paderborn beide Zeitschriften zustellt. Erst wenn diese Reklamation keinen Erfolg hatte, ist mit Hinweis auf die von der Post gemachten Feststellungen die Meldung an den Vorstand des Vereins sinnvoll. Wir erinnern noch einmal daran, uns Anschriftenänderungen gleich mitzuteilen, damit die Benachrichtigung der Post rechtzeitig vor der Zustellung neuer Nummern der Zeitschriften erfolgen kann.

Zur Erleichterung der Arbeit von Autoren, Herausgeber und Drucker der Westfälischen Zeitschrift sind gemeinschaftlich mit dem Vorstand der Abteilung Münster Richtlinien für die Fertigstellung von Manuskripten und die Erledigung der Korrekturen ausgearbeitet worden, die die Mitarbeiter im Bedarfsfall bei den Vorständen der Abteilungen oder beim Verlag Regensberg anfordern mögen.

Paderborn, den 13. August 1959

Der Vereinsdirektor	Der Schriftführer
Klemens Honselmann	Paul Michels

Bericht über die Ausgrabungen in Paderborn 1958

Anläßlich der Grabungen, die das Landesmuseum für Vor- und Frühgeschichte, Münster, Außenstelle Bielefeld, in Paderborn auf dem Grundstück Hecker an der Königsstraße im Spätherbst 1957 vornahm, stellte sich die Notwendigkeit umfangreicher archäologischer Bodenuntersuchungen in dieser Stadt wiederum deutlich heraus. Vom karolingischen Paderborn, dem die historischen Quellen größere Beachtung als jedem anderen Ort des engrischen oder westfälischen Sachsens schenken, sind bisher kaum Grabungsfunde gemacht worden. Glückliche Umstände veranlaßten die Bildung eines Gremiums, das sich aus Vertretern der Stadt und des Vereins für Geschichte und Altertumskunde Westfalens, Abt. Paderborn, zusammensetzte, und mit

Quelle: Westfälische Zeitschrift 109, 1959 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

Hilfe der bisher tätig gewesenen Ausgräber ein Grabungsprogramm und den Kostenanschlag dazu aufstellte. Ein Antrag des Altertumsvereins beim Herrn Kultusminister des Landes Nordrhein-Westfalen, in Anbetracht der allgemeingeschichtlichen Bedeutung des Platzes in der Karolingerzeit Landesmittel zu Grabungen zur Verfügung zu stellen, hatte Erfolg: Von der Arbeitsgemeinschaft für Forschung des Landes Nordrhein-Westfalen wurden die benötigten Summen bewilligt, die in vier Jahresraten verfügbar sind. Mit dem ersten Teilbetrag konnte vom 1. April 1958 ab gearbeitet werden.

Die Oberaufsicht wurde Herrn Prof. Dr. Stieren als dem staatlichen Vertrauensmann für Vor- und Frühgeschichte übertragen. Die örtliche Grabungsleitung hat der Referent.

Für das Jahr 1958 waren folgende Vorhaben geplant:

1. Grabung vor der Westfront der Abdinghofkirche zur Klärung der Baugeschichte der Abdinghofkirche,
2. Grabung nach Siedlungsresten nördlich der Abdinghofkirche (Garten des Michaelsklosters),
3. Grabung auf dem Gelände der am Ikenberg neu zu erbauenden Kurien.

Zu 1.

Baurat Dr. Ortmann hatte nach dem letzten Kriege auf der Suche nach Siedlungsresten in und an der Abdinghofkirche Mauern gefunden, denen er weiter nachgrub, und die er endlich soweit rekonstruieren konnte, daß sich mehrere Kirchenanlagen ergaben. Der 1. Bau (A) war eine kleine, im Typ wohl karolingische Kirche, ein Saalbau mit rechteckigem, eingezogenem Chor und vielleicht kleiner Vorhalle. Sie wurde ersetzt durch einen Großbau mit Westquerschiff und von runden Treppentürmen flankierter Westapsis. Unter der Ostapsis lag eine Krypta (B). Der nachfolgende Bau (C) wurde zwar etwas kleiner, aber doch in der fast gleichen Ausdehnung wie B an dessen Stelle errichtet. Die späteren Umbauten (D—F) zeigen im Westen Veränderungen, vollzogen sich aber sonst am Aufgehenden und sind hier weniger von Bedeutung. Seine Ergebnisse veröffentlichte Dr. Ortmann in dem Aufsatz *Baugeschichte der Salvator- und Abdinghofkirche zu Paderborn auf Grund der Ausgrabungen 1949 bis 1956* im 107. Bd. dieser Zeitschrift (1957). Den Bau A setzt Ortmann in das Jahr 777, zu dem uns berichtet wird, daß Karl d. Gr. in Paderborn eine Salvatorkirche erbauen ließ. Den Bau B verbindet er mit dem Jahre 799, in dem der Papst Leo III. in einer Kirche in Paderborn einen Stephanusaltar geweiht hat. Diese Kirche wird als „mirae magnitudinis" bezeichnet, ein dem Bau B sicher angemessenes Lob. Der Bau C wird als die erste Kirche des 1016 vom Bischof Meinwerk hier gegründeten Abdinghofklosters angesprochen, die 1031 endgültig geweiht wurde.

Das Landesmuseum für Vor- und Frühgeschichte und das Landesdenkmalamt gruben in den Jahren 1956 und 1957, um einige Unklarheiten beseitigen zu können. Dabei ergab sich aber, daß Teile der Rekonstruktion des Baues B sicher unrichtig und die Datierung des gleichen Baues in das

Quelle: Westfälische Zeitschrift 109, 1959 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

Jahr 799 sehr zweifelhaft waren. Außerdem ließ eine große Mauerfuge am Anschluß der südlichen Schiffsaußenwand an den Südarm des Westquerschiffes, die völlig voneinander verschiedenes Mauerwerk trennte, vermuten, daß der Bau B keine einheitliche Konzeption darstelle.

So wurde nun 1958 eine neuerliche Grabung an bisher nicht berührten Stellen südwestlich unmittelbar vor der Kirche angesetzt. Hier sollte das neue Pfarrhaus erstehen. Eine Fläche von rund 120 qm wurde rund 0,80 cm tief ausgebaggert. In dieser Tiefe kam ein Fußboden aus sog. Tudorfer Pflaster zutage, der in die Zeit um 1600 datiert werden kann und zu einer Halle gehörte, deren nördliche und westliche Wand ebenfalls aufgedeckt wurde. Das Gewölbe dieser Halle war ehedem von zwei freistehenden, wohl quadratischen Pfeilern und Wandvorlagen getragen worden, deren Reste gefunden wurden oder teilweise bereits von einer früheren Kanalisation her bekannt waren.

Von diesem Fußboden aus bis in eine Tiefe von maximal etwa 4,00 m wurde der Boden hauptsächlich schichtweise mit Kratzern ausgeräumt, um jeden Befund zu sichern und möglichst viele Fundstücke zu bergen. Auf diese Weise wurden etwa 30 cbm bewegt. Es wurden dabei mehrere Hundert Gefäßscherben, eine Fibel, Münzen, Werkstattreste und Waffenteile gefunden. Die Grabung bewegte sich auf den südlichen der beiden die Westapsis von Bau B flankierenden Treppentürme zu und hatte folgende Ergebnisse:

1. Der südliche Rundturm ist im Durchmesser kleiner als bisher angegeben.

2. An den Rundturm angefügtes Mauerwerk, das diesem bisher zugerechnet war, gehört zu einer rechteckigen Ummantelung dieses Rundturmes oder zu einer späteren Fundamentversteifung oder gar zu einer veränderten Westfront der Kirche.

3. Die Erdprofile hatten wir teilweise so angelegt, daß sie fast strahlenförmig auf den genannten Rundturm zuliefen. Alle zeigten über dem gewachsenen Boden aufgeworfene Aushubschichten, deren oberste Lage aus pleistozänem Geschiebe bestand. Der einzige Bauteil, der in die gewachsene pleistozäne Zone hinabreichte, aus der ja diese Aushubteile stammen mußten, war das Fundament des südlichen Rundturmes. Alle anderen Bauteile durchstießen die lehmigen Schichten nicht. Der größte Teil der geborgenen Scherben lag sowohl unter dem Aushub für den Rundturm in der sog. Kulturschicht als auch in den verworfenen Aushubteilen der Kulturschicht aus dem Fundamentgraben des Rundturmes. Diese Sammlung enthält neben Latène-Scherben und kaiserzeitlichen Resten zumeist handgemachte Kugeltopfware, die keinesfalls vor die Mitte des 9. Jhs. datiert werden kann. Es wurde kein Badorfer Material gefunden. (Untersuchung im Landesmuseum für Vor- und Frühgeschichte, Münster, wo das Material weitreichend verglichen wurde und ein Gutachten vorliegt.)

Es ergibt sich also, daß unter dem Aushub aus der Fundamentgrube für den südlichen Rundturm des Baues B eine große Menge handgemachter

Quelle: Westfälische Zeitschrift 109, 1959 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

Kugeltopfware des späten 9. und des 10. Jhs. liegt, die den Bau B in die Zeit nach 850 rückt. Der Rundturm ist aber, soweit wir sehen, gleichzeitig mit dem gesamten Westbau des Baues B samt dem Querhaus entstanden, so daß sich diese Datierung auch auf diesen ganzen Bau bezieht.

Zu 2.

In dem sicher seit Jahrhunderten und auch vorher wohl mit hoher Wahrscheinlichkeit nicht bebauten Garten des Michaelsklosters nördlich der Abdinghofkirche, der ehemals wohl *pomarium* des Abdinghofklosters war, bestand einige Hoffnung, in ungestörtem Boden Siedlungsreste zu finden, vor allem solche karolingischer Zeit.

Es wurde eine Areal von etwa 50 qm aufgegraben. In 1,10 m Tiefe fanden sich Reste von Gruben, die einander überschnitten und nach den Funden kaiserzeitlich sind. Eine einzige, rechtwinklige Grube war hochmittelalterlich.

Zu 3.

Weitere Vorhaben im Garten des Michaelsklosters wurden vorerst zurückgestellt, da in der nahen Michaelsgasse beim Bau zweier Kurien eine Mauer angetastet schien. Bei näherer Untersuchung stellte sich heraus, daß man eine Mauer gefunden hatte, die in weitem Bogen, von Osten her kommend, nach Süden hin zog, aber einen Viertelkreis nicht ganz erreichte. Durch großzügiges Entgegenkommen des Generalvikariates wurden die Bauarbeiten für 8 Tage stillgelegt, so daß die Mauer wenigstens grobhin untersucht werden konnte. Sie wurde beiderseits angegraben, und es ergab sich folgendes:

1. Die Mauer war sehr ordentlich aus Bruchsteinen gesetzt, allerdings trocken.

2. An der Abbruchoberfläche wiesen Kalkmörtelreste auf ein ehedem vermörteltes Obermauerwerk hin.

3. Die Bogenaußenseite war ordentlich und senkrecht versetzt.

4. Die Bogeninnenseite zeigte keine gerade Mauerkante. Hier war das Mauerwerk in einen angetragenen und das Niveau erhöhenden Lehmboden unregelmäßig weit, aber fest eingebunden, also nach Art einer Böschungsmauer verankert.

5. Die Mauer zog von Osten her aus der Tiefe des Geländes, teils vor und teils offenbar auf einer natürlichen Felskante angelegt und stieg mit der Unterkante nach Süden hin stark an, so daß an ihrem Südende nur noch die unterste Steinlage erhalten war, die nun auf der Höhe der Ausschachtungsfläche lag. Das nordwestlich vor der Mauer liegende Gelände war ursprünglich viel tiefer gewesen und nun über die Abbruchkante der runden Mauer mit Schutt angefüllt worden. Der Typ und die Ausdehnung wiesen diese Mauer ohne Zweifel als eine Befestigungsmauer aus.

Quelle: Westfälische Zeitschrift 109, 1959 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

6. Nördlich der runden Mauer zog eine gerade Mauer von Osten nach Westen. Sie lag genau in der Flucht der bisher von Dr. Ortmann als meinwerkische Immunitätsmauer bezeichneten Mauer (i. F. als sog. meinwerkische Immunitätsmauer bez.), die mit einem kleinen Stück etwas östlich vom jetzigen Fundort vor einigen Jahren von Dr. Ortmann ergraben worden war. Sie ist nachweislich jünger als die runde Mauer. In der Mitte der aufgedeckten Länge knickte sie nach Norden hin um, hatte eine Eckverquaderung, und nach Westen schloß sich eine andere Mauer an.

Infolge dieses wichtigen Fundes wurde der Grabungsplan etwas verändert und die Suche nach der östlichen und der südlichen Fortsetzung der halbrunden Mauer aufgenommen.

Unmittelbar östlich des Grundstückes Hake (Im Sack) wurde die östliche Fortsetzung gesucht, aber wegen Wassereinbruches mußte hier abgebrochen werden. Die sog. meinwerkische Immunitätsmauer, von der unter 6. die Rede war, wurde hier ebenfalls aufgedeckt, doch wiederum mit einem mit ihr in Verband stehenden und rechtwinklig nach Norden umknickenden Mauerteil. Nach Süden war hier in der Flucht des umknickenden Teiles eine Mauer angebaut.

Auch auf dem Grundstück Rothoborn 6 wurde die Fortsetzung der runden Mauer nicht gefunden, da auch hier starke Quellen angetroffen wurden, die sowohl gegen jedes Pumpen ansprudelten als auch ständig den Schutt der Grubenwände wegzuspülen drohten. Doch wurde hier ein aus großen, ehemals sicher aufgehendes Mauerwerk darstellenden Sandsteinquadern errichtetes Steinwerk gefunden, das möglicherweise die Nordwand des sog. meinwerkischen Marstalles ist. Wenn das der Fall ist, so hat die sog. meinwerkische Immunitätsmauer auf nicht mehr als etwa 50 m Länge bereits zwei nach Norden (also nach außen hin!) aus dem Mauerring vorspringende und in der Länge noch nicht bestimmte Wände und die ebenfalls nach Norden vorspringende Palastwand aufzuweisen. Das wäre für eine Befestigungsmauer ein ganz ungewöhnlicher Befund, der dazu zwingt, diese Mauer, falls sie der Zeit Meinwerks zuzuschreiben wäre und man sie als Immunitätsgrenze ansprechen wollte, nur als eine ganz unregelmäßig hin und her springende Grenzmauer mit Fugen anzusehen.

Nahe der Alexiuskapelle wurde der Westtrakt der sog. meinwerkischen Immunitätsmauer angegraben. Hier steht noch heute eine Grenzmauer. Das Fundament ist unserer Erfahrung nach für eine meinwerkische Mauer ungewöhnlich schlecht. Außerdem ist es ganz offenbar so angelegt worden, daß der anliegende Schutt gleich nach Errichtung der Mauer an diese angeworfen werden sollte und auch wurde. Der Schutt enthält Scherbenmaterial des 11. und 12. Jhs. Ein weiterer Beweis dafür, daß diese Mauer jünger sein muß als meinwerkzeitlich, ist die Tatsache, daß das Niveau der alten Alexiuskapelle, deren Oktogon Meinwerk (nachrichtlich) erbaut hat, erheblich tiefer liegt, als die Schuttanfüllungen hoch sind, was der am Oktogon erhaltene Außenputz ausweist. (Grabung 1954 durch den Referenten.)

Die südliche Fortsetzung der runden Mauer konnte in ihrem Laufe nur noch unter der Abdinghofstraße oder im Garten des Fürstenhofes gefaßt

Quelle: Westfälische Zeitschrift 109, 1959 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

werden. Weiter südlich würden die Schuttanfüllungen zu hoch werden. Ein Graben an der vermuteten Fundstelle im Garten des Fürstenhofes gab die Mauer bald frei. Hier stand sie auf einem flachen, trockenen Fundament in nur dünner Lehmschicht über einer etwa 0,50 m starken Schicht mergeligen Geschiebes. Darunter lag der Fels. Doch war die Ostseite der Mauer teilweise abgebrochen, die Folge eine später hier von Osten her vordringenden Grube auf der Suche nach Bruchsteinen.

Die Westseite der Mauer war erhalten. Sie stand, wie deutlich abzulesen war, auf einer natürlichen, nach Westen hin abfallenden Bodenerhebung, die dann allerdings künstlich erheblich versteilt worden war. In einer Tiefe von fast 8,00 m wurde westlich vor der Mauer noch kein fester Grund erreicht. Der Fels unterhalb der Mauer war zu einer steilen Böschung gemacht worden und hatte sicher auch die Aufgabe einer Grabenböschung. Eine eindeutige Gegenböschung wurde nicht gefunden, weder in dieser von der Mauer aus 5,00 m weit nach Westen hin reichenden Grube noch in den weiter westlich liegenden Kanalisationsgräben und Grabungsfeldern (Ev. Gemeindehaus). In das tiefe grabenähnliche Gebilde war von Osten her über den Stumpf der Befestigungsmauer Schutt eingefüllt worden. Er staute sich an einer 5,00 m westlich von der Befestigungsmauer stehenden Grenzmauer. Diese steht in 7,50 m (unter heutigem Gartenniveau) Tiefe auf Fels und reicht bis etwa 1,00 m unter das Gartenniveau. Durch Funde in einer Brandschicht konnte nachgewiesen werden, daß sie nicht vor 1058 und wohl nicht nach 1133 gebaut worden ist. Sie war die Grenzmauer zwischen der Domimmunität und dem Abdinghofkloster. Auch heute noch dient sie dem gleichen Zweck. Eine wehrhafte Aufgabe hat sie nie gehabt.

Abschließend kann gesagt werden, daß die Nordwestecke und die Westseite einer wohl vormeinwerkischen Immunitätsbefestigung gefunden wurden.

Es wurde eine Reihe von Baugruben innerhalb der Stadt beobachtet, von denen eine am Stadtrande Anhaltspunkte für eine sächsische Besiedlung zu liefern schien. Hier wird in der Folge weiter beobachtet und gegebenenfalls gegraben werden.

Dr. Esterhues

Quelle: Westfälische Zeitschrift 109, 1959 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

Kurzberichte über die im Winter 1958/59 gehaltenen Vorträge

Wilhelm Tack: Die Paradies-Vorhalle des Paderborner Domes und die Wallfahrt nach Santiago de Compostela

Vor dem Hauptportal des Paderborner Domes steht eine große Vorhalle, das Paradies genannt, ein hoher und weiter Raum von erhabener Wirkung. In ihm liegt das Paradies-Portal mit seinem monumentalen Skulpturen aus dem 13. Jahrhundert. Diese ziehen die Aufmerksamkeit ganz auf sich und sind auch schon zweimal monographisch behandelt. Die Halle selbst war bis jetzt noch keiner eingehenden Würdigung unterzogen.

Die Paradies-Vorhalle war früher doppelt so lang wie heute. Sie bestand ursprünglich aus zwei fast quadratischen Jochen von beträchtlicher Spannweite und großer Höhe, die von zwei rundbogigen, auf Schildbögen ruhenden Kreuzgratgewölben überdeckt waren. Die Eingänge in der Front waren durch Tore verschlossen. Bei einer Renovierung im Jahre 1860 wurde die damals arg verfallene Halle um die Hälfte verkürzt, um den bis dahin fast ganz im Dunkel liegenden Portalschmuck besser zur Geltung zu bringen. Das südliche Joch wurde abgerissen und vor dem nördlichen eine neue Front mit einem in neuromanischen Formen reich gegliederten Giebel errichtet. Die bisher die Halle abschließenden Tore kamen in Fortfall. Die neue Front erhielt wie die alte zwei rundbogige Durchgänge, die durch eine stämmige Säule mit wuchtiger Basis und einem sehr schweren Würfelkapitell — dem mächtigsten am ganzen Dom — getrennt sind. Säule mit Basis und Kapitell sind nach der Versicherung des Dombaumeisters Arnold Güldenpfennig getreue Kopien jener in der ursprünglichen Front. Die West- und Ostseite der Halle sind ganz geschlossen. Letztere war bis in den Anfang des 19. Jahrhunderts durch Arkaden, die durch Säulchen geteilt waren, durchbrochen. Die Nordwand schmückt seit dem 13. Jahrhundert das prächtige Paradies-Portal.

Nach dem stilistischen Befund und anderen Merkmalen am Bau, wie der Sockelbildung außen an der Nordwestecke, stammt die Halle aus hochromanischer Zeit. Sie wurde im Anschluß an einen großen Neubau des Domes errichtet, der nach einem Brandunglück im Jahre 1133 einsetzte und mehr als 10 Jahre dauerte. Danach fällt die Entstehungszeit der Vorhalle in die Mitte des 12. Jahrhunderts.

Wenn nun die jetzt noch stehende nördliche Hälfte der Halle im Verhältnis zum Langhaus des Domes schon sehr wuchtig erscheint, wie mag dann erst die doppelt so große Halle vor der Südfront der Kathedrale gewirkt haben!

Es fragt sich nun: Warum hat man im 12. Jahrhundert diese riesige, allseitig geschlossene Halle vor dem Dom gebaut?

Bezeugt ist die Halle als Station bei Prozessionen, als Gerichtsstätte, als Ort zur Ableistung öffentlicher Kirchenbuße, und im 17. und 18. Jahr-

Quelle: Westfälische Zeitschrift 109, 1959 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

hundert waren Verkaufsstände von Büchern und Devotionalien hier aufgeschlagen. Aber für alle diese Zwecke ist die Halle nicht erbaut.

Vielmehr läßt die Tatsache, daß in der Halle ein „caldarium" = Kochkessel eingebaut war, darauf schließen, daß sie als Aufenthaltsraum geschaffen war und zwar für Pilger. War doch das Mittelalter die Zeit der großen Fernwallfahrten: nach Rom, zum Heiligen Lande nach Jerusalem und zum Grabe des hl. Jakobus in Compostela in Spanien. An den Pilgerstraßen entstanden Herbergen, und an manchen Sammelpunkten wurden vor Kirchen Hallen erbaut, die Pilgern Unterkunft boten.

Wenn in Paderborn von den großen Figuren, die dort am Paradiesportal stehen, allein Jakobus durch die Beigabe seines speziellen Attributes, der Pilgermuschel, ausgezeichnet ist, so ist das ein deutlicher Hinweis, daß die Halle mit der Wallfahrt zum Grabe des hl. Jakobus nach Santiago de Compostela im Zusammenhang stand. Sie ist als Pilgerhalle erbaut worden, wie so manche Kirchenvorhalle an den großen Wallfahrtsstraßen. Nach Santiago führten vier Pilgerstraßen quer durch Frankreich und zwei durch Deutschland. Und wenn Paderborn an der Kreuzung zweier solcher Pilgerwege lag, der Ost-West-Straße vom Osten Deutschlands über die Weser und den Rhein nach Frankreich und der Nord-Süd-Straße, die sich in Mainz in den Santiago- und den Rom-Weg teilte, so gewinnt die im Vortrag zum ersten Male ausgesprochene Vermutung über die Zweckbestimmung der Halle höchste Wahrscheinlichkeit.

Die Geschichte der Jakobus-Verehrung in Santiago, vor allem jene der Pilgerstraßen dorthin, der prächtigen Pilgerkirchen am Wege, die sich vor allem in Frankreich zu einem eigenen Typus entwickelt haben (Tournus, Vézelay, Le Puy, Toulouse u. a.), wurden im Vortrag im Detail dargelegt.

Der vollständige Text — mit 20 Abbildungen — ist veröffentlicht in „Alte und neue Kunst im Erzbistum Paderborn", der 8. Jahresgabe des Diözesan-Kunstvereins, Paderborn 1958, Seite 27—62.

Helmut Beumann: Die Kaiseridee Karls des Großen

Die seit langer Zeit umstrittene Frage, ob Karl d. Gr. Kaiser hatte werden wollen oder seine Kaiserwürde einem politischen Sieg des Papsttums, wenn nicht gar einer Überrumpelung durch Papst Leo III., verdankte, darf heute als geklärt gelten. Die These von der Überrumpelung, vom ‚Kaiser wider Willen', stützte sich vor allem auf das Zeugnis Einhards, Karl habe das *nomen imperatoris* verabscheut und es nach der Krönung bereut, die Kirche überhaupt betreten zu haben. Dies ist jedoch eine späte und vieldeutige Interpretation der Vorgänge des Jahres 800; sie läßt sich jedoch mit der durch die Urkunden gesicherten Tatsache in Einklang bringen, daß Karl den Titel *imperator Romanorum* der Kaiserakklamation nicht akzeptiert hat. Tatsächlich ist Karl im Jahre 800 nach Rom gezogen, um

Quelle: Westfälische Zeitschrift 109, 1959 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

Kaiser zu werden, wobei er die 799 entstandene Krise des Papsttums ausnutzen konnte. Dafür sprechen folgende Beobachtungen:

1. Schon bei dem Treffen Leos III. mit Karl d. Gr. zu Paderborn im Sommer 799 war die Kaiserfrage Verhandlungsgegenstand. Dies ist aus dem Verhandlungsergebnis zu ersehen: Karl sollte in Rom als Richter über die Gegner Leos III. auftreten, und dies konnte er rechtens nur als Kaiser; das gleiche folgt aus dem noch während der Paderborner Besprechungen entstandenen panegyrischen Gedicht *Karolus Magnus et Leo papa,* das die Kaiserfrage als Verhandlungsthema spiegelt und die fränkische Konzeption eines Aachener Kaisergedankens mit Aachen als *Nova Roma* erkennen läßt.

2. Karl wurde am 23. November 800 am 12. Meilenstein vor Rom vom Papst empfangen. Dies entsprach dem überlieferten Protokoll für den Empfang eines Kaisers, nicht des römischen Patricius.

3. Nach dem zeitgenössischen Bericht der Lorscher Annalen *(Annales Laureshamenses)* hat die in Rom tagende Synode schon vor der Kaiserkrönung Karl die Kaiserwürde angeboten, Karl war einverstanden.

Der fränkische Anspruch auf die Kaiserwürde wurzelt in dem seit den Tagen Pippins kräftig entwickelten politischen Selbstbewußtsein der *gens Francorum,* mit dem sich der Glaube an eine besondere göttliche Berufung des Frankenvolkes verband (Prolog der Lex Salica). Die Überzeugung von der fränkischen Glaubensreinheit begründet ein Überlegenheitsgefühl gegenüber Byzanz (Libri Carolini), und Alkuin stellt bereits 799 Karl d. Gr. im Vergleich zum Basileus und Papst als die höchste Person in der Welt hin. Indem Alkuin Karl als Herrscher eines *imperium Christianum* anspricht, gehört dieser Angelsachse zu den geistigen Wegbereitern des karolingischen Kaisertums.

Auch Karls Verhalten als Kaiser läßt sich nicht als grundsätzliche Ablehnung der Kaiserwürde interpretieren. Die in diesem Sinne immer wieder ausgelegte Reichsteilungsakte von 806 enthält keine Distanzierung vom Kaisertum, sondern betont es sogar in beiden Fassungen des Protokolls sehr nachdrücklich. Sie läßt lediglich die Frage der Nachfolge im Kaisertum einstweilen offen.

Entstehung, Inhalt und Schicksal des karolingischen Kaisertums sind auf dem Hintergrund der fränkischen Verfassung und des politischen Bewußtseins der *gens Francorum* zu erörtern. Die Problematik der Kaiseridee wurzelt in dem Gegensatz und Widerspruch, der zwischen dem fränkischen Personenverbandstaat und dem universalen Charakter der römischen Reichsidee, zwischen dem gentilen, personalistischen Denken der Franken und dem kosmopolitischen, institutionellen Staatsdenken der römischen Welt bestand. Schon die Integration der Kirche in den gentilen Personenverband, die Entstehung endlich einer ‚romverbundenen Landeskirche' in den Tagen des Bonifatius hat den Grund für diese Polarität gelegt. Pippins Bund mit dem Papsttum bedeutet einen weiteren Schritt der Integration, für die Pippin selbst die Formel *fideles Dei et regis* findet. Die Formel kehrt in Urkunden Karls d. Gr. von 799 und in der für die Franken bestimmten Fassung der Divisio regnorum von 806 wieder. Die pippinsche Deutung der fränkischen

Quelle: Westfälische Zeitschrift 109, 1959 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

gens als des Verbandes der Getreuen Gottes und des Königs wird so zur Grundlage für Karls fränkische Alternative der Kaiseridee, des „Aachener Kaisergedankens". Pippins Königtum und Karls Kaisertum sind weiterhin durch die ‚Nomen-Theorie' verknüpft: die päpstliche Entscheidung in der Königsfrage zugunsten Pippins hatte sich auf den Ordo-Gedanken gestützt. Der Ordo, die göttliche Weltordnung, sei im Frankenreich durch eine falsche Verteilung von *nomen* und *potestas,* von Titel und Amtsgewalt gestört. Nach dem gleichen Gedankenschema begründen die Lorscher Annalen zum Jahre 800 Karls Anspruch auf die Kaiserwürde gegenüber Byzanz. Diese von Haus aus antik-kirchliche Theorie konnte zur fränkisch-frühmittelalterlichen Grundkategorie des Staatsdenkens werden, weil sich die in ihr enthaltenen Qualifikationen charismatisch, als Übergang des Königsheils von einer Sippe auf die andere, deuten ließen. Für die fränkische Kaiserwürde war dabei ausschlaggebend, daß sie nach dieser Theorie die Anerkennung einer fränkischen Eigenleistung war. Zur eigenen Leistung der Franken, durch die der König bereits längst vor 800 der Sache nach zum Kaiser, zum ‚imperialen König' (Alkuin) geworden war, gehörten neben den politischen und kriegerischen Erfolgen die fränkische Glaubenstüchtigkeit und -reinheit, ja die gesamte fränkische Reichskultur mit ihrer *Renovatio* der Studien, die der *Renovatio imperii* vorausging.

Der Antagonismus römischer und gentil-fränkischer Grundauffassungen, in der fränkischen Entwicklung seit Pippin deutlich zu verfolgen, verdichtet sich nach 800 in zunehmendem Maße. Schon Karls kanzleigemäßer Titel zeugt von dem Bewußtsein der Heteronomie. Leos III. Berufung auf die Konstantinische Fälschung (804) beantwortet Karl in der für Leo bestimmten Fassung der *Divisio* von 806, indem er dem Papst als ‚Neuer Konstantin' gegenübertritt. Die schärfste Kollision der Prinzipien mit schwerwiegenden politischen Folgen war jedoch die zwischen Reichseinheit und Erbteilung. Karl hatte die Frage offengelassen, an ihr ist unter Ludwig d. Fr. die Reichseinheit zerbrochen. Der Sieg der gentilen über die universalen Tendenzen der Karolingerzeit hat jedoch den Weg freigemacht für die Entstehung der abendländischen Nationen.

Zur näheren Begründung der vorgetragenen Thesen vgl. H. Beumann, Nomen imperatoris, Studien zur Kaiseridee Karls d. Gr., Historische Zeitschr. 185 (1958) S. 515—549.

Alois Fuchs: Die Kunst der Ikonen

Da die schon nach dem ersten Weltkriege zunächst mit wenigen Stücken begründete Ikonensammlung des Erzbischöflichen Diözesanmuseums in den letzten Jahren erheblichen Zuwachs erhalten hatte und viele Stücke, die einer Konservierung bedurften, dieser erfolgreich unterzogen waren, legte sich der Gedanke nahe, einmal eine Übersicht über die ganze Ikonenkunst zu bieten, zumal das im genannten Museum gesammelte Material doch recht lückenhaft und vielfach nicht gerade von bester Qualität war.

Quelle: Westfälische Zeitschrift 109, 1959 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

In der Ikonenkunst spielen das Bild Christi und das der Muttergottes eine ganz besondere Rolle, weil die Ostkirche von Christus und seiner Mutter authentische, ihrem wirklichen Aussehen entsprechende Bilder zu besitzen glaubt, die deshalb auch nicht willkürlich geändert werden dürfen, sondern für alle Zeiten verbindlich bleiben. Aber die Bindung daran ist doch nicht so stark, wie man zunächst meinen möchte. Es kam keineswegs zu einem wirklich sklavischen Kopieren, und es konnten sich sowohl von Christus wie auch von der Muttergottes sogar verschiedene Bildtypen entwickeln. Neben dem angeblich von Christus selbst durch Abdruck seines Antlitzes in ein Tuch geschaffenen Bilde (das demgemäß immer lediglich das Antlitz Christi zeigen konnte), kam es zur Darstellung Christi als „Allherrscher" (Pantokrator) entweder in Halbfigur oder auch als Thronender und überdies zur Darstellung des „Christus Emmanuel", worunter der vor der Weltschöpfung und Menschwerdung „präexistente Sohn Gottes", der Logos, zu verstehen ist, und der immer in bartloser, jugendlicher Gestalt gegeben wird. Unter den Muttergottesbildern steht an der Spitze die angeblich vom heiligen Lukas nach dem Leben gemalte sog. „Hodigitria", eine streng und feierlich stehende Gestalt, die das segnende Kind dem Beschauer darbietet ohne sich ihm zuzuneigen. Es kommt dann zur „Hodigitria Eleusa", die sich dem Kinde zuneigt und weiter dann zur „Eleusa" im engeren Sinne, zur „Muttergottes des Erbarmens", die das die Mutter zärtlich umhalsende Kind zeigt. Eine in diese Entwicklung nicht hineingehörende Darstellung ist der besondere Typ der „Muttergottes des Zeichens". Er geht zurück auf die Prophezeiung des Isajas: „Darum so wird euch der Herr selbst ein *Zeichen* geben. Siehe, die Jungfrau wird empfangen und einen Sohn gebären." Sie wird dargestellt als Orante mit dem „Christus Emmanuel" auf der Brust. Unter den Darstellungen der Ikonostase steht die „Deesis" an der Spitze, Christus als „Allherrscher" inmitten von Maria und dem Täufer, die Fürbitte leisten. Die Heiligste Dreifaltigkeit wagten die Ikonenmaler aus Ehrfurcht vor dem Geheimnis nicht unmittelbar darzustellen, sondern nur verschleiert durch die drei Wanderer oder Engel, die Abraham im Tale Mambre besuchten (I Mos. Cap. 18). So sehen wir die Heilige Dreifaltigkeit von dem bedeutendsten aller Ikonenmaler Rublev in der weltbekannten Ikone geschildert, die den Gipfelpunkt dieser ganzen Malerei bedeutet. Aus den sog. Festtagsikonen sind zu erwähnen: Geburt und Taufe Christi, die Erweckung des Lazarus, die Verklärung, der Einzug in Jerusalem, die Kreuzigung, Grablegung, Höllenfahrt und Himmelfahrt Christi sowie das Pfingstfest; aus dem Marienleben die Geburt, die Tempelaufnahme, die Verkündigung und Mariae Entschlafen. Unter den Heiligen steht Johannes der „Vorläufer" an der Spitze, kaum ein anderer ist aber so beliebt, wie der heilige Nikolaus. Zu den bevorzugten Heiligen gehören ferner der heilige Ritter Georg, die heilige Paraskewe, die Klostergründer Sossima und Ssavatij, der heilige Makarius von Unzev, der Großmärtyrer Boris, die Pferdepatrone Florus und Laur, Panteleimon, und der Prophet Elias. Sehr eindrucksvoll ist immer die große Ehrfurcht, mit der die Maler

Quelle: Westfälische Zeitschrift 109, 1959 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

das Heilige und die Heiligen schildern. Immer sind sie bestrebt, die Heiligen aus der sinnlichen Sphäre herauszuheben, das Geistige und, soweit möglich, die Verklärung zu betonen. Neben den Einzelbildern gehen Sammelikonen einher, die bis zu 150 Personen auf einer Tafel vereinen. Manchmal sind es „Kalenderikonen", wenn sie z. B. Feste und Heilige entsprechend dem Lauf des Kirchenjahres aneinanderreihen. Als die Blüte die Ikonenmalerei (15. Jahrhundert) vorüber war, kam es noch zu symbolischen und mystisch-didaktischen Ikonen. Als Beispiel der erstgenannten sei die Ikone „Das nicht schlafende Auge" genannt. Sie beruht auf Psalm 120, 4 („Siehe, nicht wird schlafen und schlummern Israels Beschützer") und gibt den jugendlichen, ruhenden, aber nicht schlafenden Christus wieder. Als Beispiel einer mystisch-didaktischen Ikone sei „Der brennende Busch" genannt. Es handelt sich dabei um den brennenden Dornbusch, den Moses sah, der aber nicht verbrannte und so auf die unversehrte Jungfräulichkeit der Muttergottes gedeutet werden konnte.

Die Vorführung der besprochenen Ikonen in farbigen Lichtbildern vermittelte den Hörern des Vortrags eine vorzügliche Anschauung und fesselte sie so, daß sie sich der Länge des Vortrags gar nicht bewußt wurden.

P. Dr. Lothar Hardick OFM: Ostwestfalen im Plangefüge der Sächsischen Franziskanerprovinz

Die Sächsische Franziskanerprovinz wurde im Jahre 1230 gegründet. Die Bennenung „Saxonia" wurde nach dem Kerngebiet gewählt, das im nachmaligen Königreich Sachsen lag. Bis zur Reformation hatte diese Ordensprovinz als westfälische Grenzlinie die Weser, im Süden reichte sie bis zum Main, im Norden umgriff sie Schleswig-Holstein, sie bezog Schlesien ein und reichte mit einer Reihe von Klöstern bis nach Livland. Im Jahre 1517 zählte die Provinz insgesamt 116 Klöster. Bis auf Halberstadt gingen alle diese Klöster in der Reformation unter. Weil sich am Beginn des Dreißigjährigen Krieges ziemlich sichere Hoffnungen für die Katholiken ergaben, alle seit 1552 verlorenen Kirchengüter zurückzuerhalten, wollte der Franziskanerorden für diese Möglichkeiten gerüstet sein. Man trennte also von der Kölnischen Ordensprovinz einen Teil ab und formte ihn zusammen mit dem alten Kloster Halberstadt zur neuen Sächsischen Provinz vom Hl. Kreuz. Das Kerngebiet dieser neuen Ordensprovinz lag in Westfalen.

Die solcherart im Jahre 1625 neu formierte Sächsische Franziskanerprovinz hatte also den formellen und den historischen, aus ihrer Tradition stammenden Auftrag, nach Osten missionierend vorzudringen. Von den im Jahre 1625 in Westfalen bestehenden Klöstern boten sich zunächst Minden und Osnabrück als Ausgangsbasis für die Ostrichtung an. Man hat von hier aus bis zum Jahre 1631 entweder ganz neu oder zum zweiten Male gegründet: Verden an der Aller, Stade, Buxtehude, Aschersleben, Goslar, Stadthagen, Halle, Erfurt und Magdeburg. Das Vordringen der Schweden

Quelle: Westfälische Zeitschrift 109, 1959 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

zerschlug jedoch schon bald das gesamte Unternehmen, selbst die Ausgangsbasis ging mit Minden und Osnabrück verloren. Lediglich Halberstadt hielt sich als Franziskanerkloster.

Von da an änderte die Sächsische Ordensprovinz ihre Taktik. Sie ging zunächst daran, das Gebiet Westfalens selber systematisch aufzubauen. Zwischen die schon bestehenden Klöster wurden neue Gründungen eingeschoben, um die Verbindungslinien im Kerngebiet der Provinz möglichst gut zu gestalten. In diesem Zusammenhang wurde auch Rietberg im Jahre 1628 erneut besetzt, bald danach erfolgte die Gründung von Wiedenbrück. So wies die Ordensprovinz am Ende des Dreißigjährigen Krieges ein Plangefüge auf, in dem zwei Linien genau auf Paderborn zustießen: die eine ging entlang der Ems mit Rheine, Münster, Warendorf, Wiedenbrück und Rietberg. Die andere kam von Hamm bis Geseke. Schon aus diesem Grunde wurde Paderborn für die Franziskaner eine begehrenswerte Stadt. Denn mit Paderborn wäre der innere Ausbau Westfalens abgeschlossen worden und gleichzeitig ein Brückenpfeiler für eine erneute Ausbreitung nach Osten erreicht worden.

Im Jahre 1658 gelang es den Franziskanern, in Paderborn Fuß zu fassen. Sie mußten sich dabei gegen härtesten Widerstand verschiedener Kreise durchsetzen. Daß sie dennoch mit solcher Zähigkeit auf einer Niederlassung in einer Stadt bestanden, die sie nicht aufnehmen wollte, hat seinen Grund in der Raumplanung der Sächsischen Franziskanerprovinz. Der Provinzleitung war daran gelegen, von Ostwestfalen aus eine regelrechte Brücke zu bauen, die bis Halberstadt und in die mitteldeutschen Diasporagebiete reichte. Man legte Wert darauf, die Niederlassungen so anzulegen, daß sie höchstens eine Tagesreise voneinander entfernt waren. Als es nach mancherlei Schwierigkeiten gelang, im Jahre 1735 auch in Lügde ein Kloster zu eröffnen, war das Ziel erreicht, eine Stützpunktlinie zwischen Paderborn und Halberstadt aufzubauen, die in Tagesabschnitten von Kloster zu Kloster bereist werden konnte. Denn bereits 1704 erfolgte die Gründung einer Missionsstation in Liebenburg am Harz und 1705 in Wolfenbüttel. 1710 gelang die Gründung in Braunschweig.

So wurde Paderborn der Ausgangspunkt für die intensive Diasporatätigkeit, welche die Franziskaner bis zur Säkularisation im mitteldeutschen Raum entfalteten. Ostwestfalen war aber für die Ordensleute nicht nur Ausgangsbasis. Es erhielt mit Lemgo, Vlotho, Herford, Bückeburg und Minden ebenfalls ein Netz von Wirkungsstätten der Franziskaner.

Ferdinand Wippermann: Niederdeutsches in Paderborner Familiennamen

In Paderborn stehen wir auf altem niederdeutschen Sprachboden, und niederdeutsch sind denn auch die Namen, die uns hier von den geschichtlichen Anfängen an begegnen. Noch heute drückt dem Namenbestand der alten Sachsenstadt das Niederdeutsche sein Gepräge auf. Wenn 1893 in der

Quelle: Westfälische Zeitschrift 109, 1959 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

mecklenburgischen Residenzstadt Schwerin das Niederdeutsche in der Namenwelt überwog, wie die Auszählung des Adreßbuches durch einen namenkundigen Fachmann ergab, so wird dort bei der geringen Zuwanderung aus fernerliegenden Gegenden heute das Ergebnis gar nicht so viel anders sein. In der Stadt Paderborn, deren Einwohnerzahl sich seit 1900 ungefähr verdoppelt hat, hat sich das Bild — zumal infolge des beträchtlichen Zuwachses in der allerletzten Zeit — wohl stark geändert, doch immer noch machen die niederdeutschen Namen — oft mehr, oft weniger deutlich als solche erkennbar, — einen ganz stattlichen Bestandteil der Gesamtzahl aus. Unzweifelhaft sind auch hier viele Bürger der Stadt, die heute hochdeutsche Namen tragen, echt niederdeutscher Herkunft. Als seit dem Niedergange der niederdeutschen Sprache, etwa seit 1500, das Hochdeutsche als Schriftsprache allmählich in Norddeutschland durchdrang, da wurden die alten niederdeutschen Namen zum großen Teil verhochdeutscht, häufig unrichtig, wohl aus Unverständnis — Kampfmeyer, Rennenkampf u. a. —, manchmal auch nur halb in das fremde Kleid aus „Hochdeutschland" gesteckt. So erhalten wir zweisprachige Mischgebilde, deren ursprünglich niederdeutsche Form nicht zu verkennen ist. So finden wir die Namen Aufmkolk, Auf der Beek, Oberbeck, Holthausen, Holzhusen, Niehaus, Middendorf, Schwarzendahl, Zumbroock, Zumdieck, Zurbonsen, Zurloh, Zurwehme u. ä. Und viele der heutigen „hochdeutschen" Aschendorff, Auffenberg, Bachmann, Böttcher, Braun, Fuchs, Kaufmann, Kirchmeyer, Krause, Koch, Schäfer, Schneider, Schulze, Schumacher, Weber, Wassermann, Zimmermann sind gewiß gutniederdeutscher Herkunft, besonders wenn manche dieser Namen daneben in Zusammensetzungen noch in rechter plattdeutscher Gestalt vorkommen: Beckmann, Böddeker, Brune, Bruns, Kock, Koke, Kruse, Schaper, Schniedermann, Schulte, Voß, Wewer, Timmermann. Erst familienkundliche Einzeluntersuchungen — erst Namengeschichte, dann Namendeutung (Edward Schröder) — können hier wie in anderen Fragen Aufschluß geben. Manche hochdeutsche Namen verraten natürlich oft ihren angestammten Ursprung aus dem Hochdeutschen. Während Schubert und Schuchardt trotz niederdeutschen Wohnortes süddeutscher Herkunft sind, spricht der Name des schwäbischen Dichters Mörike untrüglich sein Herkommen aus Niederdeutschland aus.

Am besten geschützt gegen die Verhochdeutschung, ja, so gut wie gänzlich davon verschont ist die gewaltige Gruppe der Namen, die mit der Verkleinerungssilbe -ke oder -ken gebildet sind. Der Grund war der, daß man sich leicht der Lächerlichkeit aussetzte, wenn man etwa Ebbeke in Ebbichen, Beincke in Beinichen, Meinecke in Meinechen, Willecke in Willichen verwandelt hätte. Die zahlreichen, ja zahllosen Namen auf -ke oder -ken spielen eine bedeutende Rolle in unserem Thema. Sie vor allem mit ihren vielen Untergruppen und deren großer Gefolgschaft geben den Einwohnerbüchern der niederdeutschen Städte noch heute ein niederdeutsches Gesicht, ein eindrucksvolles niederdeutsches Gepräge. Die nähere Behandlung der hierher gehörenden Namen bot dem Redner wiederholt Anlaß

Quelle: Westfälische Zeitschrift 109, 1959 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

zur Wiedergabe mancher bemerkenswerter, seltsamer, auch oft ergötzlicher Ergebnisse und Erlebnisse und ließ die Zuhörer manchen anziehenden Blick tun in die Werkstatt der Sprache und der Namenskunde.

Nicht alle Namen auf -ke sind mit der Verkleinerungssilbe gebildet; in vielen Fällen kann die Silbe auch zum Stamm des Wortes gehören, Balke, Birke, Eike u. a., oder sie ist aus -beke, -mecke — „Bach" entstanden. Überhaupt gibt es ungezählte niederdeutsche Gelände- oder Ortsnamen, die zu Familiennamen geworden sind oder mit solchen zusammenhängen, so die Namen gebildet mit Born, Brock, Brook, Brügge, Dieck, Horst, Kamp, Siek, Siepen usw. Namentlich die Namen mit Born, zumal Paderborn, Paderbrunnen, verlockten zu eingehender Erörterung. Manche Namen gaben Gelegenheit zu besonderen, örtlich belangreichen Deutungen, führten zuweilen in ferne Zeiten und Zonen und ermutigten den Vortragenden, seiner Lust zum Etymologisieren nachzugehen.

Immer wieder herangezogene Vergleichsziffern — auf Grund des Adreßbuches — über die Häufigkeit einzelner Namen und Namengruppen ergaben, daß den zahlreichen großen niederdeutschen Gruppen nur wenige hochdeutsche von gleicher Zahlstärke gegenüber stehen. Gewiß gibt es einige hochdeutsche — oder verhochdeutschte (?) — Großgruppen (so erscheinen die Koch in der unerreichten Stärke von 153; aber die Menge der niederdeutschen Gruppen mit annähernden Zahlen — wie Schulte (100 mal), Voß (74 mal), die von Johannes abgeleiteten Namen (76 mal), ist noch viel erheblicher. Und die große Menge der ostdeutschen Einwanderer tritt fast nur mit Einzelnamen auf, bringt es nur in einem Falle, mit dem schlesischen Namen Petzold, zu siebenzehnmaligem Vorkommen.

Daß der „plattdeutsche Professor" die Gelegenheit nicht vorübergehen ließ, für sein geliebtes Platt warmherzige Worte zu sprechen, wird nicht in Erstaunen setzen.

Quelle: Westfälische Zeitschrift 109, 1959 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

zur Wiedergabe mancher bemerkenswerter, seltsamer, auch oft ergötzlicher Ergebnisse und Erlebnisse und ließ die Zuhörer manchen anziehenden Blick tun in die Werkstatt der Sprache und der Namenskunde.

Nicht alle Namen auf -ke sind mit der Verkleinerungssilbe gebildet; in vielen Fällen kann die Silbe auch zum Stamm des Wortes gehören, Balke, Birke, Eike u. a., oder sie ist aus -beke, -mecke — „Bach" entstanden. Überhaupt gibt es ungezählte niederdeutsche Gelände- oder Ortsnamen, die zu Familiennamen geworden sind oder mit solchen zusammenhängen, so die Namen gebildet mit Born, Brock, Brook, Brügge, Dieck, Horst, Kamp, Siek, Siepen usw. Namentlich die Namen mit Born, zumal Paderborn, Paderbrunnen, verlockten zu eingehender Erörterung. Manche Namen gaben Gelegenheit zu besonderen, örtlich belangreichen Deutungen, führten zuweilen in ferne Zeiten und Zonen und ermutigten den Vortragenden, seiner Lust zum Etymologisieren nachzugehen.

Immer wieder herangezogene Vergleichsziffern — auf Grund des Adreßbuches — über die Häufigkeit einzelner Namen und Namengruppen ergaben, daß den zahlreichen großen niederdeutschen Gruppen nur wenige hochdeutsche von gleicher Zahlstärke gegenüber stehen. Gewiß gibt es einige hochdeutsche — oder verhochdeutschte (?) — Großgruppen (so erscheinen die Koch in der unerreichten Stärke von 153; aber die Menge der niederdeutschen Gruppen mit annähernden Zahlen — wie Schulte (100 mal), Voß (74 mal), die von Johannes abgeleiteten Namen (76 mal), ist noch viel erheblicher. Und die große Menge der ostdeutschen Einwanderer tritt fast nur mit Einzelnamen auf, bringt es nur in einem Falle, mit dem schlesischen Namen Petzold, zu siebenzehnmaligem Vorkommen.

Daß der „plattdeutsche Professor" die Gelegenheit nicht vorübergehen ließ, für sein geliebtes Platt warmherzige Worte zu sprechen, wird nicht in Erstaunen setzen.

Quelle: Westfälische Zeitschrift 109, 1959 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org